Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 2

Artikel: "Gasthaus im Wiesengrund"
Autor: Steenken, Eduard H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664404

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

senzeit, aus dem gealterten Jahr schöpft sie ihr bleiches Licht. In der Septime des noch kürzlich vom Regenbogen über die Hügel gewölbten Farbenbandes steht ihre Tönung an letzter Stelle — mit ihr ist die schicksalhafte Siebenzahl ausgezählt: ihr verwaschenes, zu Lila entfärbtes Licht lässt nichts mehr erhoffen. Adonis, der Wachstumsgeist, ist in die Unterwelt gefahren. Seine Ankunft im Reiche der Schatten, wo er seine Ferien verbringen wird, verkündet oberirdisch die acherontische Lampe. Zwischen Grün und Weiss, zwischen Wiesenherbst und Wiesenwinter, entsteigt sie der Erde als eine nackte Blume, die von keinem grünen Blatt bekleidet und geleitet wird. Schutzlos steht sie da mit dem Spottnamen «Dame ohne Hemd» oder «Nackte Jungfer». Aber diese Jungfer ist ältlich, und ihr Teint ist verschossen. Schimmert sie halb magisch, da ihre zahllosen, über die Wiese hinhuschenden Flämmchen einen zweiten Frühling vortäuschen, so blüht sie, die zeitlose Blume, wie vor einem mythischen Gefilde: vor der Schwelle des alten, sagenhaften Kolchis, wo Medea, die antike Zauberin, ihre betäubenden und tödlichen Tränke brauchte. «Colchicum autumnale» heisst in den Büchern die vom grasenden Vieh gemiedene Blume: fernes Sagenland und Herbstklang tönen aus diesen Worten.

Eduard H. Steenken

«GASTHAUS IM WIESENGRUND»

Diesen kleinen Passus konnte man kürzlich in der Annonce einer Familienzeitschrift lesen. Er war gewiss nicht neu, doch berührt er neu und irgendwie tröstlich im Zeitalter des Massenreisens, der internationalen Campinglager, des Flugzeuges. Ja, die Gasthäuser im Wiesengrund oder am Waldrand oder an einem fischreichen Bach sind nicht eingegangen, sie haben sich auch bis in unsere heutigen Tage hinein behauptet und täuscht nicht alles, so werden sie gerade in den letzten Jahren wieder stärker aufgesucht. Ganz gewiss hängt das mit dem Bedürfnis echten Ferienmachens, mit der Sehnsucht nach Stille, mit den Ferien unserer Eltern, die zumeist sensationslos sich erholten, zusammen. Hinzu kommt ein anderer Wert. Das Gasthaus hat sich nicht eingerichtet auf Massenbetrieb, es hat seine individuelle Art beibehalten, mag es sich auch hier und da ein wenig modernisiert haben: die Zimmer haben fliessendes Warm- und Kaltwasser, sehr oft dient ein gutes Badezimmer den Gästen, ein Frigidaire sorgt für ein kühles Bier am Nachmittag im schattigen Garten, aber damit hat es auch sein Bewenden, eine allzu starke Umstellung auf Modernität um jeden Preis würde heute den Gast — womit wir einen ganz bestimmten Typ meinen — eher verjagen.

Sehr oft sind diese Gasthäuser im Besitz von Familien, die mit dem Lande verbunden sind. Manchmal gar sind sie noch Bauern. Die Stallungen schliessen sich den Wirtschaftsräumen an. Die Milch hat ihren unvergleichlichen Geschmack. Man ist generös was die Butter betrifft bei dem morgendlichen Frühstück und mag auch die übrige Küche nicht immer das letzte Raffinement kennen, so weiss sie doch manchem verwöhnten Gaumen durch ihre währschafte Zubereitung wohlzutun. Viel wichtiger aber als diese familiäre und materielle Atmosphäre scheint mir die grössere, das heisst die Ferien, die man in einer zumeist noch unverbildeten Natur macht. Der «Wald oder Forst», wie es im Annoncentext heisst, bietet sich hier nicht nur buchstabengetreu an, er ist in reichem Masse vorhanden, man kann in ihm, wenn man will, dem Abenteuer begegnen, stellen sich Kontakte mit der Bevölkerung ein, so sind sie zumeist von echter Art, man hat es nicht mit einer Schicht von Menschen zu tun, die von den Fremden «lebt», sondern mit Bauern, Handwerkern, Waldarbeitern, Fischern, die sich vom Dasein der wenigen Gasthäuser keine goldenen Früchte versprechen, sondern sie nehmen wie sie sind: freundliche Stätten des Rastens und Ruhens, wo man gelegentlich zu einem Kartenspiel oder kühlem Trunk einkehrt. Etwas anderes tritt hinzu: noch immer gibt es stille Wiesengründe und kleine Waldtäler auf diesem übervölkerten Kontinent, wo nicht jeder Meter Landes abgegrenzt und nutzbar gemacht wurde, die «Freiheit», und sei es manchmal auch nur ihre Illusion, gibt diesen Landschaften ihre verborgene Grösse. Kein Wunder, dass man von solchen Wanderungen und Ausflügen, die zumeist zu Fuss vor sich gehen, erquickt und wundersam angeregt zurückkommt.

Am Dorfbrunnen. Der ganze Zauber bäuerlicher Verbundenheit mit dem Tier ist in diesem Bild eingefangen

Photo H. P. Roth